

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 173.

Samstag, den 25. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

„Doch — doch,“ brachte Iris mühsam hervor.
„Also keine Furcht dann! Wir dürfen nicht vergessen, daß die Eltern des Kindes vor Gott in seiner heiligen Kirche ebenso gültig getraut wurden, wie nur je ein Paar in Europa. Nur durch eine Lüge wurde die Ehe annulliert, nun kann sie, wenn die Wahrheit an den Tag kommt, wieder als rechtmäßig erklärt werden. Nicht, weil die Frau etwa wünscht, ihren Platz unter den Großen dieser Welt einzunehmen. Nein, sie hat zu viel gelitten und ist nicht mehr jung genug. Sie selbst erfuhr die Wahrheit erst vor wenigen Tagen, sonst hätte sie nicht geraustet und geruht, bis alles geordnet war; denn sie liebte das Mädchen vom ersten Augenblick an, obwohl sie nicht ahnte, daß es die Stimme der Natur war, die ihr Herz dem einsamen Kinde gegenüber so weich stimmte. Wer ist wohl diese Frau, Iris?“ fragte Lady Bellingham, sich über die Kranke beugend und um diese nicht aufzuregen, mit gelassener Stimme sprechend. In ihren großen, glänzenden Augen leuchtete jene heilige Liebe auf, die wir so oft im Antlitz der Madonna erstrahlen sehen.

„Verzeihe mir die einsamen Jahre deiner Kindheit,“ flüsterte sie, „verzeihe mir alles, was du entbehren und dulden mußt als Mädchen und dann als junge Frau, verzeihe mir jede Stunde, jeden Augenblick, wo ich dich nicht liebte und liebte.“ Verdamme mich nicht zu sehr, urteile milde über mich — denn ich bin deine Mutter!“

XXXX.

Stumm blickte Iris, nachdem ihr die volle Bedeutung des eben Gehörten klar wurde, zu dem sich über sie beugenden Antlitz auf. Dann stieß sie einen Schrei aus wie ein Kind etwa, das unter vielen Fremden plötzlich ein geliebtes Wesen entdeckt.

„Du bist es also, du! Mein ganzes Leben lang, in jedem Augenblick desselben habe ich auf dich gewartet und mich nach dir gesehnt!“

Lady Bellingham drückte sie fest ans Herz. „Ist es nicht wunderbar? Ich begreife nur nicht, daß ich nicht alles erriet. Ich darf nicht daran denken, wie viele Jahre ich verloren habe! Nichts kann mich dafür entschädigen, daß ich die süßen Jahre deiner Kinderzeit, all das Liebe und Herzige, was ein Mutterherz entzündet, versäumen mußte! O, es war grausam von meiner Mutter! Aber wir wollen die Tote nicht anklagen! Es war wohl ein unvermeidliches Geschick, mein Lieb! Ich danke Gott, daß ich dich gerade fand, als du mich am nötigsten brauchtest. Nun muß Rudolf mir Rechenschaft ablegen, nicht ich ihm!“

Iris Arme umschloß sie noch fester. „Ich will und kann noch nicht an Rudolf denken. Dieses für mich neue, herrliche Gefühl, das jetzt in mein Leben getreten ist, hat alles andere verdrängt und erfüllt mich mit solchem Frieden, daß ich beinahe glücklich bin. Nun brauche ich nicht mehr zu kämpfen, in deine Hände lege ich alles, du wirst ihn mir schon zurückbringen.“

„Ich begreife überhaupt nicht, wie er dich so verlassen konnte,“ rief Lady Bellingham fast heftig. „Ich kann nur

(Nachdruck verboten.)

zu seiner Entschuldigung annehmen, daß er so lange über alles brütete, bis er sein seelisches Gleichgewicht gänzlich verlor. In jedem Leben kommen Zeiten, wo wir die törichtesten Handlungen begehen, um später über uns selbst zu staunen. Er ist sicher totunglücklich jetzt; aber ich kann kein Mitleid mit ihm haben, wie brachte er es über sich, solch eine Perle zu verkennen?“

Und aufs neue zog sie ihre Tochter an sich und küßte und segnete sie.

Augenblicke wie diese sind überwältigend. Alles, was mächtig und klein im Leben, erblickt, groß und erhaben heben sie sich als Marksteine des Lebens, von dem kleinlichen Getriebe des Alltags ab. Hand in Hand, Auge in Auge, gab eine der andern ein klares Bild ihres bisherigen Lebens mit samen Leben keine Ahnung hatte. Alles, alles erzählte sie dieser zärtlichen Mutter, wie die Liebe zu ihrem Manne allmählich so mächtig und unwiderstehlich geworden und doch so zart und schön, daß sie sie ihm nie mit der Rückhaltlosigkeit der Frauen, die sich geliebt wissen, zu zeigen wagte. Immer stand jener Schatten zwischen ihnen, der Schatten des Zweifels und der Furcht. Jetzt vielleicht würde sie den Mut finden, es ihm zu sagen. Das aber widerriet Moira energisch.

„So sehr du ihn auch liebst und so tief wir beide das Ganze beklagen, die Tatsache bleibt doch bestehen, daß er sich schwer gegen die Liebe versündigte und durch die Liebe soll er wieder blühen. Ich wäre der Meinung, mein Liebling, du solltest dein Herz ein klein wenig gegen ihn verhärten, es soll ihm nicht zu leicht werden, sich den Platz zurückzuerobern, den er verwirkt hat; erst allmählich soll er ihn sich wieder erkämpfen und das wird er auch, denn er ist ein durch und durch vornehmer Charakter. Jetzt möchte ich ihn aber für eine Weile aus deinem Gedächtnisse bannen, gib dich ganz in meine Hände und in jene dessen, der das Recht hat, befragt zu werden und viel für dich tun kann, Iris — in die Hände deines Vaters!“

Iris jedoch wendete sich ab: „Ich denke nur an dich, wie du in erster Linie an mich denkst. Ich glaube nicht, daß ich diesen mir noch so fremden Vater lieben kann, der dich ebenso schnöde verließ, wie Rudolf mich.“

„Still, still, Kind! Du sollst nicht so von ihm denken. Du hast nun uns beide gefunden und sollst uns beide gleich lieben, ohne des traurigen Irrtums zu gedenken, der uns schied.“

Iris antwortete nicht, lächelte aber zustimmend; sie lag so blaß und erschöpft in den Kissen, daß Lady Bellingham sie der Pflegerin überließ, die soeben das Zimmer betrat.

„Die Fürstin Steinburg ist etwas müde, fürchte ich. Ich teilte ihr eben eine allerdings aufregende, aber sehr freundliche Nachricht mit und hoffe, daß es ihr nicht schaden wird. Wie finden Sie sie?“

„Ich finde, daß Ihre Durchlaucht große Fortschritte macht“, antwortete die Wärterin, Lady Bellingham auf den Gang hinaus begleitend. „Ich hoffe, daß wir sie bald auf das Sofa bringen können. Das einzige, was ihre Ge-

versteht sich von selbst. Zudem die Frauen in Sachen der Sittlichkeit und damit der Schule und der Jugendzuchtung ein entscheidendes Wort mitzureden haben, ist das Hauptinteresse des Landes ihnen ebensoviel wie den Männern in die Hand gegeben.

Soziale Frauenkurse. Während Berlin im kommenden Herbst durch die Eröffnung der sozialen Frauenschule ein vollständig systematisches Institut für die Ausbildung in sozialer Hilfsfähigkeit erhält, sind auch andere Städte eifrig bemüht, soziale Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen. In Frankfurt a. M. bieten alljährlich die Kurse der Zentrale für private Fürsorge Männern und Frauen treffliche Gelegenheit zum Studium. In Hamburg sind im verflossenen Winter die Kurse zur Vorbereitung für soziale Wohlfahrtspflege eingerichtet worden, die auch im kommenden Winter fortbestehen werden. Die Kurse umfassen eine Unterstufe. Ihr Programm ist Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Krankenloft, Säuglingspflege, Handarbeit, alles mit praktischen Übungen. Ferner besteht eine Oberstufe, deren Lehrplan folgenden Fächer aufweist: Volkswirtschaft, soziale Hygiene, Nahrungsmittel- und Ernährungslehre.

Weibliche Irrenärzte werden nach Beschluß der Berliner Deputation für Irrenpflege fortan in den Berliner Anstalten angestellt. Man geht hierbei von der Erwägung aus, daß die weiblichen Geistestranken sich vielfach Frauen, zu denen sie Vertrauen haben, viel rückhaltloser offenbaren, ihre Seelenleiden viel ehrlicher bekennen, und daß es zweifellos wissenschaftlich gebildeten Frauen gelingen wird, einen geistigen Kontakt mit den Patienten herzustellen, der von großem Wert für die ganze Heilbehandlung ist.

Frauenarbeit. 100 Kohlenkipperinnen sind im Hafen von Rio de Janeiro, 300 Schornsteinfegerinnen in den Vereinigten Staaten tätig! Während man bei Eröffnung jedes höheren Frauenberufes Bedenken auch gegen die körperliche Leistungsfähigkeit des zarten Geschlechtes geltend macht, die Befürchtung ausdrückt, daß die Frauen an Weiblichkeit verlieren könnten, hat man bisher noch keine männlichen Proteste gegen die unsagbar harte Arbeit der weiblichen Kohlenkipper oder die halsbrecherische Tätigkeit der weiblichen Schornsteinfeger erhoben.

Der erste weibliche Dozent an einer deutschen Hochschule wird Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gothelmer in Frankfurt a. M. sein. Diese bekannte Sozialpolitikerin, die sich durch ihre Studien über die Wuppertaler Textilindustrie und zahlreiche andere Arbeiten bekannt gemacht hat, wird an der Mannheimer Handels-Hochschule Vorlesungen aus dem Gebiete der Sozialpolitik halten. Für das kommende Wintersemester hat sie ein Kolleg über die Arbeiterinnenfrage angekündigt.

Die Frau im Ausland.

Japanische Schauspielerinnen. In den letzten Jahren haben mehrfach japanische Bühnenkünstlerinnen in Europa Erfolge errungen, zuerst die Tragödin Sada Jacco, der im letzten Winter die Hanako folgte. Was Sada Jacco selbst von den Anfängen ihrer Laufbahn erzählt, verdient allgemeines Interesse, da es zugleich die Zustände der japanischen Bühnenkunst überhaupt beleuchtet. Sada Jacco wurde in Tokio geboren und war bis zu ihrer Verheiratung eine „Geisha“, d. h. Sängerin und Tänzerin, bis sie durch ihren Gemahl, Kawa Kanni, den sie vor 13 Jahren heiratete, davon erlöst wurde. Um ihrer Willen gab er plötzlich die politische Laufbahn, die ihn zu den schönsten Erfolgen berechnete, auf und widmete sich der Kunst. In diesem Zwecke gründete er eine Theaterschule und ein Theater. Er hatte über 300 Schüler, konnte infolge dessen sein schnell aufblühendes Theater eröffnen. Leider durfte Sada Jacco als Künstlerin selbst sich nicht zeigen, da es den Frauen streng untersagt war, öffentlich aufzutreten. Ein besonderer Zufall kam ihr zu Hilfe. Kawa Kanni war gebeten worden, ein neues Stück aufzuführen. Er wählte dazu: „Die Geisha und der Ritter“. Die Proben verliefen vorzüglich. Am Tage der Erstaufführung wollte es das Unglück, oder besser gesagt, das Glück, daß die Darstellerin der „Geisha“ erkrankte. Die sehnlichst erwartete Vorstellung mußte aufgegeben werden, hätte sich nicht Kawa Kanni durch das flehentliche Bitten seiner Frau bewegen lassen, ihr die Rolle zu übertragen. Durch die wiederholten Proben hatte sich alles in Sada Jaccos Gedächtnis fest eingepreßt. Dennoch zweifelte Kawa Kanni an dem Gelingen eines so kühnen Unterfangens, das gegen das Gesetz verstieß. Aber die ungewohnte Darstellung durch eine Frau errang einen ungeahnten Triumph. Man rief Sada Jacco immer wieder vor und von da ab wagte sie es, dauernd auf der Bühne aufzutreten, allüberall mit dem gleichen Erfolg. In Europa beliefen sich ihre Einnahmen auf 2000 Mark für eine Vorstellung.

Das Ewig Weibliche.

Das diskreteste Toilettenstück. Ein Hemd zählt gewiß zu den wichtigsten Garderobestücken. Und doch gab es Zeiten, in denen das Hemd noch nicht bekannt war. Als die Hemden gleichzeitig mit der Institution der Badestuben im Mittelalter geschaffen wurden, standen besonders diese Badestuben, in denen man noch 1610 durch die Straßen ins Bad ging, so hoch im Wert, daß Fürstinnen an Verwandte ein einziges Hemd schenkten. Noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts bestand in der Mark der Brand, daß jede Braut ihrem Bräutigam ein Hemd schenkte, früher auch seinen Brüdern und seinem Vater, wie andern Verwandten. Auch führten Braut und Bräutigam die Hochzeitsgäste ins Bad, und damit wurden so große Schmausereien verbunden, daß Kurfürst Joachim III. 1551 ein Verbot gegen das Badenführen erließ. Auch sollten die Hemden nicht mehr an die Schwestermänner, auch nicht an die Brüder oder Brüder- und Schwessterkinder verschenkt werden.

+ **„Frauenzimmer“** — ein Ausdruck, der heute von dem schönen Geschlechte in wegwerfendem Sinne gebraucht wird, hatte im Wandel der Zeiten und Sitten die verschiedenartigste Bedeutung. Dies Wort entstammt dem 15. Jahrhundert und bedeutete ursprünglich „Frauengemach“ (Kemenate). Seit dem Ende des Mittelalters bezeichnete man damit die Gesamtheit der Frauen, die sich im Gemach einer edlen Dame aufzuhalten pflegten, also besonders das weibliche Gefolge der Fürstin. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Bedeutung verallgemeinert: Frauenzimmer hieß von jetzt ab eine Gesamtheit von weiblichen Menschenkindern überhaupt. Mit Vorliebe nannte man so die vornehme Damenwelt irgend einer Stadt. Erst im 18. Jahrhundert begann man, ein einzelnes weibliches Wesen als Frauenzimmer zu bezeichnen. Im Jahre 1758 erklärte Gottsched es für lächerlich, das Wort in dieser Einzelbedeutung zu gebrauchen. Andere gestanden es zwar zu, wollten das Wort aber nur als Bezeichnung für eine vornehme Dame gelten lassen. Campe versteht 1808 in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache unter einem Frauenzimmer „eine einzelne Person weiblichen Geschlechts von gutem Stande; von geringeren Personen gebraucht man den Ausdruck Frauensperson und Weibsperson.“ Aber bereits 1785 meinte Wieland in einem Brief an den Buchhändler Reich in Leipzig, „die Damen in der engeren Bedeutung“ ließen sich nicht gern unter die Rubrik Frauenzimmer stecken; und die übrigen mögen es wohl leiden, wenn sie (nach französischer Seite) Damen gescholten werden.

Was der Tisch bringt.

Kürbisuppe. Um Suppe aus den besseren Sorten zu bereiten, werden genügend große Stücke geschält, in Würfel geschnitten und aufgewalkt; hierauf läßt man sie abtrocknen und treibt sie alsdann durch ein Sieb. Nun wird einhalb Liter Milch gekocht; in diese werden etwa zwei Semmeln eingerührt, der Kürbisbrei dazu getan, noch etwas gekocht und dann die Suppe angerichtet. Dieselbe muß die Dicks einer Reissuppe bekommen.

Buttermilchauflauf. Ein Liter Buttermilch wird nach und nach mit drei großen Eiern, drei Löffel Zucker, drei gehäuften Löffel Mehl, drei geriebenen Bittermandeln und etwas Kaneel — Zimmt — verquirlt. Die Masse kommt in eine vorgezeichnete Auflaufform und wird eine halbe Stunde im heißen Ofen gebacken.

Die Russin im Volksmund.

Wer der Frau nachgibt, wird nichts Gutes erleben.

Lieb' dein Weib wie deine Seele und schüttele sie wie deinen Obstbaum.

Du hast du morgens dein Weib geprügelt, vergiß es mittags nicht zu tun.

Der Weg des Weibes geht vom Herd zur Türschwelle.

Zwei Weiber bilden eine Versammlung, drei eine Hölle.

Sieben Ärzte können an einem Baume arbeiten, aber nicht zwei Spinnrocken an einem Faden.

Beim Weib und beim Säuser sind Tränen wohlfeil.

Von unserer Rippe kommt nichts Gutes.

Wo der Teufel nicht hinkommt, schickt er die Weiber.

Er ward wahnsinnig und heiratete, er kam zum Verstand und erhängte sich.

Klopf den Belz, so wird er wärmer, klopf das Weib, so wird sie treuer.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leubold in Wiesbaden.

Wiesbadener Frauen-Zeitung.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Frauenschmuck.

Kapriziös und unbeständig ist gegenwärtig Frau Mode, rasch ändert sie ihre Götter, immer bringt sie Neues, und was heute „dernier cri“ ist, wird vielleicht in kurzen Wochen „passé“ sein. Einst war es anders, da war die Mode stationärer. Die Frauen des klassischen Zeitalters dachten nicht daran, für jede Saison neue Toiletten zu erfinden, sondern trugen meist ihr Lebenlang die gleiche Tracht. Dennoch liebten auch sie Putz und Tand und besonders Geschmeide bildeten ihren Stolz und ihre Freude.

Der Schmuck besitzt daher eine lange Vergangenheit und hat sich, wenigstens in seinen Grundformen, fast unverändert aus grauen Zeiträumen, in die Gegenwart erhalten. Schon im alten Aegypten trugen die Frauen Ohrgehänge, die Tochter Pharos Ramses 2. büßte geschmückten Ohrflappchens am Nilstrande gewandelt sein, als sie das Vinsenkörbchen entdeckte, in dem der kleine Moses im süßen Schlummer lag. Die schöne, tapferer Assyrierkönigin schmückte vor beinahe drei Jahrtausenden ihren Oberarm mit Armreifen. Die hellenischen Damen erfreuten sich ebenfalls des Besizes schöner Schmuckfachen. Eine Kameembrosche kann schon die Spartanerkönigin Helena auf ihrer Espapade nach Troja getragen haben, nur sah sie damals auf der Schulter und hielt dort das Gewand fest.

Die Griechen hatten in dem Schneiden der Kameen und Gemmen den Gipfel der Vollendung erlangt. Theodoros von Samos soll den herrlichen Stein geschnitten haben, der den Ring des Polykrates zierte, welchen er ins Meer warf, um den Neid der Götter zu versöhnen. Auch mit goldenen Stirnreifen zierten die Griechinnen ihre Häupter. Die Ptolomäerin Kleopatra besaß eine Schnur köstlicher Perlen von fabelhaftem Wert. Eine einzige Perle, welche die schwelgerische Königin in einem Becher Wein auflöste und diesen dann trank, repräsentierte ein Vermögen. Die Gemahlinnen der römischen Cäsaren und Patrizier zierten Hals und Nacken mit kostbaren, untereinander zusammenhängenden Steinen, sie trugen also Kolliers.

Thusnelba, die Gattin des Cheruskerfürsten Arminius, mag nicht viele Schmuckfachen ihr eigen genannt haben, doch trug auch sie das den fürstlichen Frauen gebührende Krönlein und schloß ihr Gewand mit einer Fibula oder Hafte aus Edelmetall. Krimhilde, die Heldin des Nibelungenliedes, legte goldene Spangen um ihre Handgelenke und der Hohlraum ihres Gewandes war mit Gold und Edelsteinen besetzt. Die Kreuzritter brachten von ihren Fahrten nach dem Orient künstlerisch ausgeführte Geschmeide mit, die von Generation zu Generation vererbt und als kostbares Andenken an die Vorfahren in hohen Ehren gehalten wurden; sie befinden sich noch heute in einzelnen Stücken unter den Familienjuwelen alter Geschlechter. Vielleicht brachte auch der Graf von Gleichen Kleinoden aus dem Morgenlande mit, deren Besitz die Frau Gräfin einigermaßen darüber tröstete, daß die reizende Melechsala in Begleitung des tapferen Kreuzfahrers auf der stolzen Burg erschienen war. Als dann im Zeitalter der Renaissance die Goldschmiedekunst hohe Vollendung erlangte, kam dies in erster Reihe dem Schmucke zugute.

Aus dieser Zeitperiode sind Geschmeide erhalten, die immer wieder als Modell dienen und auch in neuer Ausführung, als Imitationen, den Stolz der Trägerinnen bilden. Selbst Männer trugen ehemals Schmuck, so zeigt das Porträt des Schwedenkönigs Karl 12. in der Dresdener Galerie Ohrringe mit Diamanten und Perltröpfen.

Heute ist dem starken Geschlechte wenig Schmuck erlaubt, nur die moderne Uhrkette, eine postellose Tochter der alten Ehrenketten, Krawattennadeln und Fingerringe sind ihm gestattet. Die Männer der alten Kulturvölker bedienten sich vor allem des Siegelrings. Auch der Ehering blüht auf ein Dasein von viel mehr als zwei Jahrtausenden zurück. Selbst Krimhilde, die Mutter der Gracchen, deren erster Sinn jeglichem Schmuck abhold war, trug den Trauring. Auch diese edle Patrizierin hat wohl den Ring als Symbol der Liebe und Treue hochgeschätzt.

Im Mädchenhäfig.

Durch die neueren bedeutungsvollen ethnographischen Forschungen H. Bartlins, die der berühmte Gelehrte in seinem bei Streder und Schröder (Stuttgart) erschienenen Werk „Dreißig Jahre in der Südsee“ niedergelegt hat, gewinnt man ein interessantes Bild in die Sitten und Bräuche jener Völkerschaften, die wir so gern als „unsere schwarzen Landsleute“ anzusprechen pflegen. Besonders eigenartig sind u. a. die Zeremonien vor, während und nach der Hochzeit.

Da herrscht z. B. im südlichen Neumeklenburg, wie wir dem von Dr. Antermann vom Berliner Museum für Völkerkunde bearbeiteten Werke entnehmen, die Kaufehe — und damit stellenweise eine eigentümliche Sitte, die vielfach als Reijesabel angesehen worden ist, aber dennoch auf Wahrheit beruht, nämlich die zeitweilige Abspernung der jungen Mädchen vor der Verheiratung.

Innerhalb einer dicht geschlossenen Hütte wird ein kleineres Gefäß errichtet, hergestellt aus einigen leichten Stangen, bekleidet mit Kotosmatten. Hier hinein begibt sich das junge Mädchen und ist nun auf lange Zeit nur den Eltern sichtbar, die sie mit ausgesuchter Speise reichlich nähren und sie am Abend behufs Verrichtung der Nothdurft ins Freie geleiten.

Diese Klausur dauert nach Aussage der Eingeborenen 12 bis 20 Monate. Die junge Dame erreicht während dieser Zeit einen beträchtlichen Körperumfang und die Haut bleicht stark ab, so daß man nach einer gründlichen Waschung eine etwas dunkel geratene Samoanerin vor sich zu sehen glaubt. Sowohl die plumpen Körperformen, wie die helle Haut werden als besondere Schönheitsmerkmale angesehen.

Eine derartig gemästete Schönheit ist mir nur einmal zu Gesicht gekommen; sie war erst zwei Tage aus der Gefangenschaft entlassen und einer gründlichen Waschung unterworfen worden, welche wohl sehr notwendig gewesen sein mag, da das Waschen während der Klausur für unnötig erachtet wird. Sie war anscheinend einer öffentlichen Ausstellung unterworfen, den viel Volk sah bewundernd rings herum, und auch ich wurde eigens herbeigeholt, um meiner Bewunderung Ausdruck zu geben. Die Kaut hatte in diesem Falle gut angeschlagen. Die Kleine, die etwa 14 Jahre alt sein konnte, war in Wirklichkeit „fett wie ein Schwein“, und die neben ihr sitzenden Weiber streichelten bewundernd die fetten Arme und Schenkel oder lästelten entzückt die dicken Wangen.

Frauen von heute.

Politisch gleichberechtigte Frauen sind die Isländerinnen. Zuallererst besitzen sie das auf ihrer schwachbevölkerten Insel vor allem wichtige Municipal- und das kirchliche Stimmrecht. In allen städtischen und kirchlichen Angelegenheiten haben sie also genau ebensoviel zu sagen wie die Männer, und sie machen sich dies gute Recht wohl zu nütze, denn sie haben einen politischen Frauenverein gegründet, der sie über alle bezüglichen Fragen aufs beste unterrichtet. Daß sie das Vorrecht, der „Gesetzgebenden Versammlung“, dem „Althing“, anzugehören, bis jetzt noch den Männern überlassen müssen, ist nicht nur ihr Kummer, sondern auch Hauptgegenstand ihrer agitatorischen Tätigkeit. So oft aber irgend welche Interessen des weiblichen Geschlechts in dieser ehrwürdigen Körperschaft, die nur 36 Mitglieder umfaßt, zur Verhandlung kommen sollen, so beruft der oben erwähnte Verein politische Frauenversammlungen ein, in denen nur Frauen als Redner auftreten und die durch ihre Resolutionen und Petitionen häufig genug bestimmend auf die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung einwirken. Und da obenein die isländische Kirche eine staatliche Einrichtung ist (sie besteht aus einem lutherischen Bistum von 20 Pfarreien), die Frauen aber in ihren Gemeinden stimmberechtigt sind, so haben sie auf diesem weitaus greifenden Gebiete unbeanstandete Gelegenheit, ihren Wünschen Geltung zu verschaffen, und sie machen reichlichen Gebrauch davon; daß die staatlichen Interessen in diesem entlegenen Weltwinkel weder so vielseitig, noch so kompliziert sind wie bei uns.

achtung hinhält, war die Abwesenheit des Fürsten, über die sie sich grämt, wenn sie auch zu stolz ist, sich zu beklagen."

"Sie haben ganz recht und nachdem sie so viel wohlher ist, kann ich sie jetzt beruhigt verlassen, denke ich, und eine kleine Reise antreten, um diese Angelegenheit ins Reine zu bringen. Ich lasse die Kranke mit größtem Vertrauen in Ihren Händen zurück."

"Um ganz offen zu sein, muß ich Ihnen sagen, daß dies das Beste ist, was Sie tun können", erwiderte die Pflegerin mit professioneller Offenheit. "Ich habe noch immer gefunden, daß die sorgfichste Pflege und kräftigste Ernährung nichts helfen, so lange das Gemüt bedrückt ist."

Lady Bellingham begab sich nun wieder hinunter in den Salon im ersten Stock, um sich dort nach dieser an Aufregungen so reichen Stunde zu erholen und mit Ruhe die Zukunft des geliebten Kindes ins Auge zu fassen — von nun an der alleinige Zweck und Inhalt ihres Lebens. Ihr Herz erbehte vor Wonne bei dem Gedanken an den Schatz, den sie gefunden, der ihr nach so langen und einsamen Jahren geschenkt worden war — ihr Kind, für sie das Goldste und Lieblichste auf Erden, das Ideal aller Weiblichkeit, das verbindende Glied mit der Vergangenheit, mit jenem, der des Kindes Vater war, mit dem es so innig verknüpft war, wie die Rose mit ihrem Stamm. Was wird er wohl sagen, wenn er alles erfährt, jener Mann, aus dessen Leben sie so ganz geschwunden war, der ihr während all der langen, langen Jahre nicht einmal ein Lebenszeichen sandte, der jetzt regierender Fürst war und, ihr für immer entrückt, seinen Platz unter den Großen dieser Erde hatte? Und doch war er einmal ihr Gatte gewesen, das konnte ihr niemand nehmen. Vor langen Jahren war sie sein alles gewesen, so traumhaft ihr das auch vorkam; Iris' Dasein verließ dem Traume Weisheit und Leben.

Ruhig und friedlich war es in den großen Räumen, ganz vertieft in ihre Gedanken, ihrer Umgebung nicht achtend, schritt Moira durch die Empfangsalons; einem Augenblick nur hielt sie vor einem der großen Spiegel inne, um sich prüfend zu betrachten, das erstemal seit Jahren, wenn sie nicht dazu gezwungen war; denn die Eitelkeit war schon längst erstorben in ihrem Herzen. Und doch konnte sie nicht umhin, zu gewahren, daß sie trotz ihres Alters noch schöner war, als manche sogenannte Schönheit in ihrer Blütezeit. Die schönen, edlen Linien des Kopfes und Nackens hatten die Jahre nicht entstellen können. Ihr einfaches, friedliches Leben hatte ihre Schönheit konterbiert, sie war ein Weib, auf das jeder Mann stolz sein dürfte.

Ein leises Geräusch drang an ihre Ohren, sie wandte sich um und sah zu ihrer Ueberraschung, daß sie nicht allein im Zimmer war, daß ein Herr auf sie zukam, der ihr anfangs völlig fremd schien. Dann, als er sich ihr näherte, erkannte sie ihn trotz der großen Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, tiefer als bei ihr hatten die Jahre ihre Zeichen in das edle Antlitz gegraben. Sie aber fand in demselben das Bilde des jungen Studenten wieder, der ihr in jenen längst verschwundenen Tagen heiße Liebe geschwooren hatte!

Plötzlich und unerwartet war dieser große Moment an sie herangetreten; aber ihre Geistesgegenwart verließ sie nicht, sie verbogte sich tief, die eine Hand fest auf's Herz pressend, wie um dessen schmerzliches, stürmisches Pochen zu unterdrücken.

Der Großherzog reichte ihr die Hand nicht, sprach auch nicht sofort, sondern blickte Moira schweigend an und seine ganze Seele lag in diesem Blick. Dann rief er leise ihren Namen, das Erkennen war also gegenseitig gewesen.

"Möral" wiederholte er, "ist es möglich?"

"Ja, ich bin es und ich glaube, daß Sie mich erkannten."

"Nach so vielen Jahren also sollen wir uns wieder sehen." Seine Stimme klang leise und dumpf; es sprach keine Freude aus ihr, nur eiserne Kälte, die Moiras Herz durchschauerte. "Es scheint fast unglaublich; ich rechne nicht mehr darauf, noch einmal ihr Antlitz zu sehen."

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher und Blätter.

□ "Theodore Roosevelt" von Otto von Gottberg (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ebbel), Berlin W. 30. Münchenerstraße 8. — Das Werk ist ein Charakteristikum des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Kein Charakteristikum, das geistig und gerundet der Eden und Kantens beiräut, zum Wohlgefallen des Charakterisierten selbst geschaffen ist. Man erkennt aus dem Werke, daß ein scharfes Auge beobachtend dem Präsidenten gefolgt ist, ihn kritisch sondierend in seinen hervorstrebenden Eigenschaften. Und so findet man in diesem meisterhaft geschilderten Buche den wahren Roosevelt, nicht den Mann der Legende, als welcher er fast immer gesehen wird. Die Schrift Otto von Gottbergs ist dazu geeignet, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen, weil sie mit scharfer Logik eine unantastbare Charakteristik bringt. Der Verfasser, der neue interessante Perspektiven auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten und die inneren Verhältnisse des Landes gibt, gönnt uns weiter noch einen Blick auf die Entwicklung jenes Hochollartums der Rockefeller, Morgan und Harriman, die mit den erwählten Beamten und Vertretern des Volkes um die Herrschaft über die Vereinigten Staaten ringen.

□ Das Freibad der Mufen — unter diesem, der Aktualität nicht entbehrenden Titel hat Alexander Moszkowski im Verlage der Lustigen Blätter (Dr. Eysler u. Co.) soeben einen Band heiterer Lyrik erscheinen lassen, der sich mit vollem Recht als "sprudelnde Verse" charakterisiert. Moszkowski ist ein Meister des verwegenen Reims und der überraschenden Pointe; aber sein beweglicher Witz wird niemals zynisch und geht mit gutem Geschmack jeder Roheit aus dem Wege; und mitten unter den wunderlichen Räusen und Kulturpflanzen, über die er sich gelegentlich lustig macht, steht er selbst, als Modell liebenswürdiger Selbstironie. Hinter jedem, pridelnden und verärgerten Versen ein kluger, gütiger Mensch. Man täte Moszkowski bitter Unrecht, wenn man den Erfinder der köstlichen Figur des "Gattenfrühe" auf das Berliner Milieu festnageln wollte. Gewiß, aus vielen dieser Gedichte spürt man sofort den Berliner heraus, unverkennbar den bei all seinem kleinen Aerger in sein Spree-Mühen verliebten Hauptstadtler, und ohne das flutende, wirbelnde Leben der Weltstadt wäre Moszkowskis Entwicklung zu einem unserer allerersten Humoristen kaum zu denken. Aber derselbe Spötter, der den Berliner Schuhmann, die Berliner Musikseuche, das Berliner Gartenfest und Duzende anderer Berliner Stoffe mit erschöpfender Lustigkeit behandelt, findet für allgemein menschliche Narheiten, die an kein Vaterland und keine Landesfarben gebunden sind, mit derselben Sicherheit den rechten Ton. Und die rechte Pointe! Und dieses ganze erstaunliche Talent zu pointieren, macht Moszkowski zu einem Liebling aller guten Vorleser. Gedichte, wie "die etruskische Vase", "der Schuhmann schreibt", "Weltreise eines Peritrenten", die "moderne Familie", die tolle Verurteilung der "Salome", der witzige "Notizenzettel" werden Perlen des Humors im Repertoire der Rezitatoren bleiben. Allen die noch lachen können und die im echten Humor ein Heilmittel gegen den Jammer der Welt sehen, wird dies Buch, dem von der amüsant gereimten Anekdote bis zur wuchtigen Satire kein Ton des Humors fehlt, fröhliche genutzreiche Stunden schenken.

Rudolf Presber.

□ "Die neue Generation". Das Juliheft der "Neuen Generation", Herausgeberin Dr. phil. Helene Stöder (Verlag Oesterheld u. Co., Berlin W. 15), enthält außer einem umfangreichen Aufsatz von Ellen Key — Mutter und Kind: Wollust und Enthaltbarkeit von Dr. med. J. Rutgers — Mutterchaftskassen von Dr. med. Alfons Fischer — Das Recht über sich selbst von Dr. phil. Helene Stöder — "Neue Ethik" in der Weltliteratur — Zur Kritik der Sexualreformbewegung — Für Väter unehelicher Kinder — Opferstock für uneheliche Mütter — Die Legitimierung im Ehebruch gezengter Kinder — Schutzlosigkeit schwangerer Diensthöten — Bibliographie. —

— Was ist modern! Die Beantwortung dieser Frage interessiert die Frauenwelt zurzeit ganz allgemein, denn beacrisstlicher Weise wünscht jede Frau die für die Sommerfaison nötigen Anschaffungen der neuen Mode entsprechend zu bewirken. Ein ganz vorzüglicher Ratgeber in dieser Hinsicht ist nun das "Favorit-Modenalbum und Schnittmusterbuch der internationalen Schnittmanufaktur, Dresden Nr. 8" zum Preise von nur 60 Pf., franco 70 Pf. Die Frauenwelt ist allgemein entzückt von dieser großartigen Modeschau, deren Wert umsomehr hervortritt, als von allen Modellen vorzüglich stehende Schnitte zu einem sehr mäßigen Preise erhältlich sind. Zu beziehen ist das Modenalbum entweder direkt durch die internationale Schnittmanufaktur, Dresden Nr. 8 oder deren Agenturen.